

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 77 (2003)

Artikel: Mit den Aarauer Neujahrsblättern unterwegs
Autor: Haeny, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit den Aarauer Neujahrsblättern unterwegs

Einleitung

Unser Französischlehrer an der Bezirksschule in den Jahren 1931 bis 1935 war Herr Walter Jungi. Der gebürtige Berner war auffallend gross gewachsen, sodass er in unserem Schuljargon bald zum «Piz Jungi» oder in Kurzform zum «Piz» mutierte. Sein Fahrrad war auch aussergewöhnlich, denn der Rahmen und das grosse Kettenrad bestachen durch anormale Dimensionen. Unserer Meinung nach musste es sich bei seinem Velo um eine Sonderkonstruktion oder um ein Experimentiermodell mit englischer Abstammung gehandelt haben. Diesen Eindruck vermittelte auch der hoch aufragende Gesundheitslenker.

Kurz und gut, wenn unser Lehrer auf seinem Gefährt in die Toreinfahrt der Bezirksschule einbog, musste man vor der stolzen, kerzengerade aufgerichteten Gestalt Respekt bekommen.

Zwei Mitschüler in unserer Klasse waren «Bilingues» und beherrschten das Französisch akzentfrei. Die beiden, Daniel Roth und Hans Trautweiler, arbeiteten aber gut mit Herrn Jungi zusammen, und dieser scheute sich keineswegs, in Sachen Aussprache den einen oder anderen zu Rate zu ziehen.

Am Endes eines Schuljahres gab es regelmässig ein bis zwei gemütliche Unterrichtsstunden, dann nämlich, wenn «Piz» vorne am Pult aus einem kleinen Büchlein von Simon Gfeller berndeutsch vorlas: «S'Müetti,

dr Ätti u de Chly». Erfreut über die kommenden Feiertage, war unsere Stimmung dabei locker und voller Lust an Spässen.

Dass diese nicht immer allseitig genehm waren, erfuhr der «Gais»-Wirtssohn Emil Blattner, genannt «Blasche». Während des Vortrags aus Gfellers Buch fühlte sich «Mige Blasche» unbeobachtet und drehte sich nach hinten, der Klasse zu. Er schnitt scheussliche Grimassen, die uns zum Lachen reizten. Er merkte darob nicht einmal, dass «Piz» aufgehört hatte mit Vorlesen und das Gebaren von «Blasche» mit zornigem Gesicht beobachtete. – Dann zwei, drei lange Schritte zur ersten Bankreihe und Blattner «Mige» verspürte die Handschrift Jungis. Links und rechts knallte es laut auf seinen rundlichen Backen, die sogleich rot anliefen.

Herr Jungi beendete enttäuscht seine Vorlesung, und wir Schüler machten uns mit einem unguuten Gefühl auf den Heimweg.

Im Aussendienst

Im Französischunterricht war ich kein Hirsch. Dies bewiesen meinen Eltern auch die Zeugnisnoten. Vater und Mutter, die beide im Welschland waren, wollten diesem Übel abhelfen und besprachen sich mit Herrn Jungi. Letztlich fand man eine gute Lösung. Herr Jungi war bereit, mir Nachhilfestunden zu erteilen.

Ich hasste daraufhin den mahnenden Schlag der Stadtkirche, der mich jeweils auffor-

derte, am freien Mittwochnachmittag den Weg in die «Bez» unter die Füße zu nehmen und mich in unserem leeren Schulzimmer neben den Lehrer zu setzen, um mich in der französischen Grammatik und Aussprache zu üben. Herr Jungi rauchte dabei gemütlich einen Stumpen. Langsam aber begriff ich mehr und mehr Französisch, und auch die Noten wurden besser, da ich mich nun am Unterricht beteiligen konnte.

Im Nebenamt war Herr Jungi Stadtbibliothekar. Dabei betreute er auch den Vertrieb der «Aarauer Neujaarsblätter». So kam es, dass er Gehilfen brauchte, die halfen, die Neujaarsblätter unter die Aarauer Bevölkerung zu bringen. Ich war gerne bereit, mit meinem Schulkameraden Fredy Michel, das Hungerberg-Quartier nach Käufern (ein Exemplar für etwa fünf Franken) abzuklopfen. Michel und ich teilten uns in der Arbeit. Er beackerte die Häuser beidseits der Erlinsbacherstrasse und ein Teil der Küttigerstrasse, während ich das Quartier oben am Hungerberg und Alpenzeiger unter die Füße nahm.

Ich tat dies gerne, denn oben am Berg befanden sich viele Bekannte, die sicher gerne die «Neujaarsblätter» besitzen wollten und so meiner Kasse einen willkommenen Zusatzeinkommen gaben. Dies wiederum mochte sich auf mein Zeugnis im Französisch bei Lehrer Jungi nicht nachteilig auswirken.

Meine Tour begann ich beim «Kreuz». Nachdem ich bereits, so quasi als Einführung in die Materie, bei den Häusern des Kirsch-

garten-Quartiers erste Versuche gewagt hatte. Hier vermutete ich vielerlei potenzielle Käufer. Die notwendige Suche nach den eigentlichen Hauseingängen auf der Nordseite der Häuser war spannend und nicht ganz ungefährlich, denn oft machte eine Affiche auf «Achtung vor dem Hund» bekannt, dass man hier vorsichtig zu Werke gehen musste.

Die Hinterfassaden aller besuchten Häuser hatten es für sich, dass ich auch heute noch die Gerüche in der Nase spüren kann. Meistens fand ich das Arbeitsumfeld der Hausfrauen und der Küchengehilfinnen auf der Bergseite der Häuser und Villen. Gegen 12 Uhr mittags entströmten dort den Lüftungsfenstern köstliche Düfte einer gepflegten Küche. Manchmal aber waren es verdächtige Dämpfe einer angebrannten «Chochete», die nach draussen strömten und die Nase beleidigten, während drinnen die Köchin schimpfte.

«Chom schnell ine – aber i ha nid viil Zyt, d’Frau Dokter wott s’Ässe punkt zwölfi uf em Tisch ha», so zum Beispiel eine Haushälterin aus besserem Hause. Mit flinken Augen musterte ich die unteren Räume, das so genannte Entrée, und verschaffte mir so ein Bild von den Menschen, die hier wohnten. Der selbst gemachte Himbeersirup, den ich scheu in der Küche zum Trinken bekam, schmeckte bekömmlich und doch fremd.

Mit den Erfahrungen der ersten Verkaufstour fand ich langsam Spass an meiner «Ausendienst-Tätigkeit». Bei einer ersten Lage-

besprechung mit Freund Fredy Michel sahen wir, dass wir beide Herrn Jungi am Schluss mit einem rechten Batzen beglücken konnten.

Die Besitzer und ihre Häuser an der Hungerbergstrasse bis hinauf zum Alpenzeiger waren mir wohl gesinnt. Die Herrschaften empfingen mich auch hier meist auf der Rückseite der stattlichen Häuser, deren Sicht auf das herrlich gestaltete Relief der Stadt Aarau ich beim Anmarsch genoss.

Etwas gehemmt begab ich mich zu den Häusern der Familien Lüthy, Professor Hartmann, Mühlebesitzer Eberle, Dr. Steinmann, EW-Direktor Müller, Gaswerk-Direktor Grob und anderer mehr. Vor all diesen Besitzern hatte ich gewaltigen Respekt.

Zum Beispiel «Diviko» Lüthy «schüttete» beim FC Aarau als Flügelläufer links. Er war flink und laufkräftig. Wenn er im Clinch mit einem verhassten YB-Verteidiger diesen umholzte, hob er noch vor dem Schiedsrichterpfeiff die Arme bedauernd hoch und rief «was esch denn los, i han en jo ned berüert», derweil der Berner mit schmerzverzehrtem Gesicht davonhumpelte.

Ich war jeweils froh, wenn ich nur die gütigen Frauen der angesehenen Männer vom Professor bis zum Mühlenbesitzer und Gaswerk-Direktor zu Hause antraf.

Nach vielen Einsätzen in meinem Revier gelangte ich langsam an dessen Grenze. Was mich besonders lockte, war die riesige Villa, die sich aus erster Hand seinerzeit der

Aarauer Franz Wirth mit allem Drumherum leisten konnte.

Auf einer riesigen, hohen Stützmauer «thronte» die gelbe Villa, hart am Waldrand. Entlang des ganzen Grundstücks war ein solider, unüberwindbarer Eisengitterzaun gezogen, der aber da und dort defekt war. Von der Erlinsbacherstrasse zog sich eine herrschaftliche Auffahrt bis hinauf zum «Schloss». Riesige Gewächshäuser und Gartenanlagen umgaben den Besitz. Der rückseitige Einschnitt hinter der Villa war trotz des steilen Geländes so gross, dass ein Auto genug Platz fand, um hier standesgemäss vorzufahren. Was mir speziell auffiel, war die vornehme Bekiesung aller Plätze und Wege mit gelbem Jurakalk. Wie ich später vom Gärtner des Schlosses Wartenfels in Lostorf vernahm, stammte das Material hier wie dort aus den Steinbrüchen in Egerkingen.

In der Anlage rechts Richtung Erlinsbach bemerkte ich das kleine Jagdhäuschen: ein Riegelbau, von dem uns Buben Ruedi Hartmann (Sohn von Professor Hartmann) «gluschtige» Sachen erzählt hatte. Hier nämlich hätte der passionierte Jäger Franz Wirth seine Jagdflinten aufbewahrt und seine Jagdhunde abgerichtet. Obschon Franz Wirth nicht mehr auf diesem Gut hauste, blieb doch der Wunsch vorhanden, einmal dort vorbei zu schauen, denn der Besitz einer Flinte war schönster Bubentraum (über den Erfolg eines späteren Einbruchs schweigt des Sängers Höflichkeit). Auch in

dieser hoch gelegenen Villa war der Besuch erfolgreich. Die Frau des neuen damaligen Besitzers Gessler fragte nicht lange nach dem Inhalt der Blätter, sondern kaufte gleich drei Exemplare für ihren Mann und allfällige Geschäftsfreunde. Dass ihr Mann, Herr Gessler, ein «Ballyaner» war, wusste ich von zu Hause, und dass er dort viel Geld verdienen musste, ahnte ich an der Grösse seines Besitztums.

Beim Hinuntersteigen nach der Erlinsbacherstrasse besuchte ich noch die Badmeisterfamilie Madörin. Hinter dem Haus fand ich das prächtige Paddelboot, das Fredy, genannt «Bale» mit grossem Geschick selbst gebaut hatte. An Sonntagen brachte er es zu Wasser und befuhr mit seiner schönen, blonden Freundin den Kanal rauf und runter und genoss so die vielen bewundernden Blicke von Spaziergängern und Badegästen. Inzwischen war meine Mappe mit dem Vorrat an Neujahrsblättern leichter geworden.

Nahe der Kantonsgrenze Aargau/Solothurn hatte sich am Berg oben eine bekannte Aarauer Persönlichkeit ein viel diskutiertes Landhaus bauen lassen. Man sprach von einem Chalet; aber diese Bezeichnung passt nicht recht zu dem grossen Bauwerk. Der sich aus dem Erwerbsleben zurückgezogene Hermann Kummeler wollte hier, fern von allem Getriebe, seinen Lebensabend verbringen. Sein grosses Gut in Aarau mit Park und allem Drumherum wurde ihm zu viel, und er sehnte sich nach vielen erfolgreichen

Unternehmungen, die aber auch viele Tiefpunkte brachten, nach neuen Ufern.

Als ich mich damals mit meinen Neujahrsblättern den noch frisch angelegten Garten zum dem im besonderen Stil gebauten Haus hinauf begab, ahnte ich noch nicht, dass ich viele Jahre später helfen würde, das Werk des Elektropioniers Hermann Kummeler fortzusetzen, und zwar als Ingenieur.

Nun so war es, und mit einem voll gespickten Sack Fünfliber konnten ich und auch Fredy Michel unserem Franz-Lehrer einen freudigen Mittwochnachmittag bereiten (vielleicht hat sich das auch ein bisschen auf meine Franz-Noten ausgewirkt). Wir durften uns auch ein Buch in der Stadtbibliothek aussuchen und als Geschenk behalten. Es steht noch heute in meiner Bibliothek: «10 000 Meilen unter Wasser» von Jules Verne, und ab und zu tauche ich noch heute mit Kapitän Nemo ab in die Tiefen der Meere, dem Ursprung allen Lebens.

Ruedi Haeny kam 1919 in der Stadtmühle Aarau zur Welt. Nach der Lehre als Elektrozeichner bei Sprecher & Schuh machte er das Diplom als Elektroingenieur und arbeitete als Fahrleitungsexperte für Kummeler und Matter in der ganzen Welt. Er lebt heute wieder in Aarau.